

Monumenta Germaniae Historica

1819 — 1969



MÜNCHEN 1969

Unveränderter Nachdruck 2000.
Auf den Wiederabdruck des Mitarbeiterverzeichnisses
nach dem Stand von 1969 wurde verzichtet.

© Monumenta Germaniae Historica, München
Herstellung: Strauss Offsetdruck GmbH, Mörlenbach
Printed in Germany
ISBN 3-921575-90-7

MONUMENTA GERMANIAE HISTORICA

1819 - 1969

Im Frühjahr 1819 hat der Reichsfreiherr Karl vom Stein in Frankfurt am Main, damals einer Freien Stadt im Deutschen Bund, die „Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde“ gegründet, um mit ihrer Hilfe eine „Gesamtausgabe der Quellschriftsteller deutscher Geschichten des Mittelalters“ zu schaffen, wie es im ersten Statut dieser Gesellschaft heißt. Alle schriftlichen Zeugnisse der mittelalterlichen Reichsgeschichte sollten aus Bibliotheken und Archiven gesammelt und „zu durchaus wissenschaftlichen Zwecken“ veröffentlicht werden als „Monumenta Germaniae Historica“.

Pläne dieser Art waren seit Jahren von verschiedenen Seiten erörtert worden, aber verwirklicht wurden sie weder durch Gelehrte, Universitäten oder Akademien noch von Staats wegen, sondern durch die ganz persönliche Initiative und Tatkraft Steins. Er stand nicht mehr im Staatsdienst, seit er 1809 als preußischer Minister und Reformers dem Druck Napoleons hatte weichen müssen. Nach dessen Sturz sah er sich um die „Hoffnungen von einem nahen bessern Zustand in Deutschland“ betrogen, weil auf dem Wiener Kongreß nicht nach seinen Ratschlägen das 1806 aufgelöste Reich erneuert, sondern nur ersetzt worden war durch einen Bund souveräner Staaten. Um in diesem Deutschen Bund die anspornende Erinnerung an die einstige Reichseinheit zu wecken und wirksam zu erhalten, wünschte Stein „den Geschmack an deutscher Geschichte zu beleben, ihr gründliches Studium zu erleichtern und hiedurch zur Erhaltung der Liebe zum gemeinsamen Vaterland und des Gedächtnisses unserer großen Vorfahren beizutragen“. Die Erforschung dieser Überlieferung stellte er unter den Leitspruch, der noch immer auf jedem Band der Monumenta Germaniae steht: „Sanctus amor patriae dat animum“. Das war damals, im Jahre der Karlsbader Beschlüsse gegen nationale „Demagogen“, kein staatlich erwünschter Patriotismus, sondern ein mutiges Bekenntnis zu dem, was trotz politischer Zergliederung allen Deutschen gemeinsam war und bleiben sollte.

Ohne staatliche Unterstützung, ja gegen das Mißtrauen der Herrschenden in Preußen wie in Österreich, Hardenbergs und Metternichs, ohne Rückhalt an Universitäten und Akademien, nur aus eigener Entschlußkraft und im Vertrauen darauf, daß eine große Aufgaben lösbar sein müsse, hat Stein es gewagt, ein Werk zu beginnen, das trotz aller Schwierigkeiten auch in der Folgezeit Bestand haben sollte und nach anderthalb Jahrhunderten noch immer besteht.

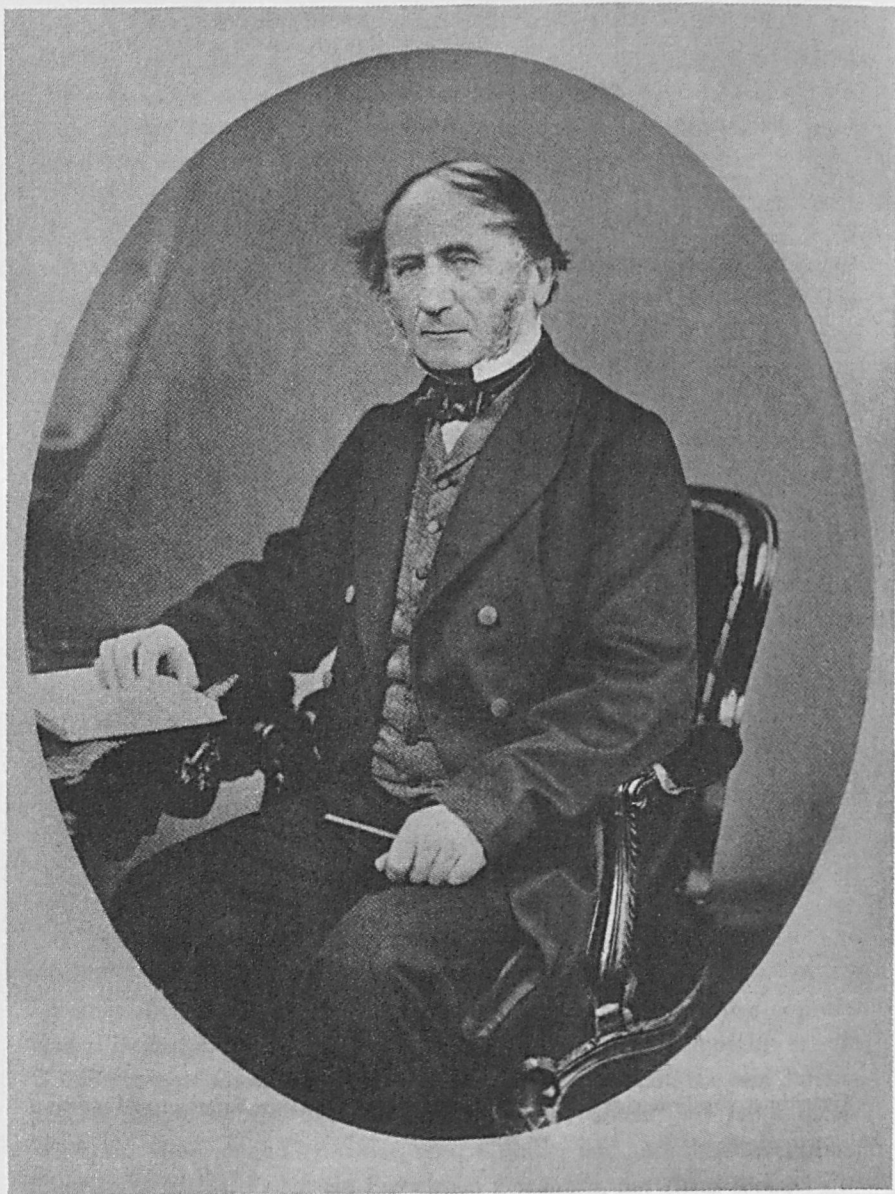
Stein hatte sich bei der Planung von vielen Kennern und Liebhabern der Geschichte beraten lassen, von Rechtshistorikern wie Eichhorn und Savigny, von Germanisten wie den Brüdern Grimm, auch von Goethe, der Ehrenmitglied der Gesellschaft wurde, Handschriften für sie abschreiben ließ und Beiträge zu ihrem „Archiv“ beisteuerte, in dem seit 1820 Vorarbeiten veröffentlicht wurden. An der Gründung der Gesellschaft aber waren nur einige Standes- und Gesinnungsgenossen Steins im Frankfurter Bundestag beteiligt: der bayerische Gesandte Johann Adam Freiherr von Aretin, der württembergische Gesandte Karl August Freiherr von Wangenheim, der badische Gesandte Karl Christian Freiherr von Berckheim und als einziger Norddeutscher der mecklenburgische Gesandte Leopold von Plessen. Am 20. Januar 1819 haben diese Männer in Steins Frankfurter Wohnung sich zu einer „Zentraldirektion“ zusammengeschlossen, in fünf weiteren Zusammenkünften über die Aufgaben und die Satzung, den Namen und den Wahlspruch der zu gründenden Gesellschaft beraten und am 12. Juni 1819 das Ergebnis bekanntgegeben. Dann erst wurden Historiker der Universitäten, Archivare und Bibliothekare, auch Männer des öffentlichen Lebens aufgefordert, als Mitarbeiter oder Förderer der Gesellschaft beizutreten, die also nicht an einem Tage gegründet worden war.

Bald nach der Konstituierung der Zentraldirektion gab ihr Vizepräsident Aretin, nächst Stein am eifrigsten mitwirkend, in einer Denkschrift vom 1. Februar zu erwägen, daß die Vollendung des geplanten Werkes mindestens zehn bis zwanzig Jahre erfordere, daß vielleicht sogar mehr als ein Menschenalter dazu gehören werde und wahrscheinlich nur wenige von den ersten Teilnehmern sie erleben würden; eben deshalb empfahl er die Gründung einer Gesellschaft als fortdauernde Körperschaft, die erst daraufhin beschlossen wurde. Niemand konnte damals ahnen, wie lange dieses Werk, die Monumenta Germaniae, seine Gründer und auch ihre Gesellschaft überdauern würde. Es hat ein Eigenleben gewonnen, das allem Wechsel der Leitung und der Organisationsform standhielt, sich auch im mehrfachen Wandel der Staatsordnung behauptete und trotz mancher Krisen nach fünf Menschenaltern noch nicht beendet ist, sondern in einem „Deutschen Institut für Erforschung des Mittelalters“ stetig fortgeführt wird. Nach 150



Karl Freiherr vom Stein

Gezeichnet von Friedrich Olivier 1821. Staatliche Graphische Sammlung München.



Georg Heinrich Pertz

Aus: Autobiography and Letters of George Henry Pertz, London o. J. (1894).

Jahren ist zu fragen, wie es dazu kam, was aus der Gründung des Freiherrn vom Stein geworden und was noch weiterhin dafür zu tun ist.

I.

Die Geschichte der *Monumenta Germaniae Historica* (MGH) gliedert sich beim Rückblick auf anderthalb Jahrhunderte deutlich in drei Hauptphasen von jeweils fünf Jahrzehnten.

In den ersten Jahren nach der Gründung war es auch den Beteiligten zunächst noch recht ungewiß, wie und von wem der große Plan verwirklicht werden könnte, für den Stein zwar viele begeisterte Helfer fand, aber keinen erfahrenen Historiker mit genügender Sachkenntnis, mit Weitblick und Organisationskraft. Denn mit der kritischen Edition mittelalterlicher Quellen wurde Neuland beschritten, für das es auch an den Universitäten noch wenig Ausbildung gab. Erst nach manchen vergeblichen Bemühungen und Enttäuschungen hat Stein mit sicherem Blick zwei junge Männer für diese Aufgabe gewonnen, denen ihre Lösung vornehmlich zu danken ist: den Buchbindersohn Georg Heinrich Pertz aus Hannover, der in Göttingen bei Arnold Heeren Geschichte studiert, eine Dissertation über die merowingischen Hausmeier geschrieben hatte und in seiner Vaterstadt Archivar werden wollte, und den Frankfurter Patriziersohn, Juristen und Bibliothekar Johann Friedrich Böhm er. Beide waren 1795 geboren, im gleichen Jahr wie Leopold Ranke, der später manche seiner Schüler der Mitarbeit an den *Monumenta* zuführte. Pertz hatte sich schon Ende 1819 auf Steins Anfrage zur Mitarbeit bereit erklärt und in den nächsten Jahren auf Bibliotheksreisen nach Wien und nach Rom sich so umsichtig bewährt, daß Stein ihm 1823 die wissenschaftliche Leitung des ganzen Unternehmens übertrug. Er hat sie bis 1873, drei Jahre vor seinem Tod, in der Hand behalten und mit einer Reihe zumeist jüngerer Mitarbeiter, an ihrer Spitze der Ranke-Schüler Georg Waitz aus Flensburg (* 1813), die ersten zwanzig Folio-Bände der „*Scriptores*“ herausgegeben, die den Ruhm der *Monumenta* in der gelehrten Welt begründet haben, — die Bände I—XII und XVI—XXIII, Geschichtsschreibung aller Art von der Karolinger- bis zur Salierzeit, — daneben auch vier Folio-Bände „*Leges*“ mit fränkischen Kapitularien, germanischen Volksrechten und manchen späteren Reichsgesetzen. Vorarbeiten für die anderen von Anfang an geplanten Abteilungen „*Diplomata*“ (Königs- und Kaiserurkunden), „*Epistolae*“ und „*Antiquitates*“ waren unter der Leitung von Pertz noch nicht zu einem Ergebnis gediehen; als er 1872 durch seinen Sohn Karl einen Folio-Band

„Diplomata Merowingorum“ herausgeben ließ, erregte er heftige Kritik und verschärfte die Krise der Monumenta am Ende der Ära Pertz.

Neben ihm, in gegenseitigem Zutrauen trotz aller persönlichen Verschiedenheit, hat Johann Friedrich Böhmer gleichfalls seit 1823 als Sekretär der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde deren Geschäfte geführt bis zu seinem Tod 1863. Seine eigenen wissenschaftlichen Leistungen, die „Regesta Imperii“ (als Vorarbeit zu den „Diplomata“ begonnen) und die vierbändigen „Fontes rerum Germanicarum“ hat er allerdings nicht im Rahmen und in dem ihm mißfallenden „Krinolinenformat“ der Monumenta veröffentlicht, denen er sich seit der Übersiedlung von Pertz aus Hannover nach Berlin (1842) entfremdete.

Gleichwohl ist das Geschick der Monumenta in den ersten Jahrzehnten entscheidend durch das spannungsreiche, nicht immer einträchtige und doch fruchtbare Zusammenwirken von Pertz und Böhmer bestimmt worden; es ist kaum auszudenken, wie ohne sie das von Stein geplante Werk hätte verwirklicht werden können. Durch Pertz wurde auch die enge Verbindung der Monumenta mit der Hahnschen Buchhandlung in Hannover geknüpft, die alle unter seiner Leitung entstandenen Bände verlegt hat wie vorher seine Dissertation. Denn der Sohn und Erbe des Verlagsbuchhändlers Heinrich Wilhelm Hahn und der Buchbindersohn Pertz waren Nachbarkinder, und wie sie als Knaben zusammen spielten, blieben sie lebenslang in der Arbeit an den Monumenta verbunden.

II.

Fünzig Jahre nach ihrer Gründung gerieten die Monumenta in eine Krise trotz ihres hohen wissenschaftlichen Ansehens und ihrer selbsterrungenen Geltung als ein „nationales Unternehmen“. Die Kräfte des damals 74jährigen Pertz waren erlahmt, sein Verhältnis zu seinen Mitarbeitern getrübt. Seine Nachfolge war ungewiß, von ihm selbst wohl seinem weitaus weniger fähigen Sohn Karl zugebracht. Die einstige „Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde“, die nach Böhmers Tod keinen Sekretär mehr bekam, war mitsamt ihrer Zentralkommission nahezu erloschen, nicht wirksam ergänzt, nie befragt, aber auch durch keine andere Organisation ersetzt worden. Nur ihr Name lebte fast geisternd weiter im Titel des „Archivs“, seit 1876 des „Neuen Archivs der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde“ (erst nach seinem 50. Band 1935 abgelöst durch das „Deutsche Archiv für Erforschung des Mittelalters“) und bis heute im lateinischen Titel der Monumenta-Ausgaben als „Societas aperien-

dis fontibus rerum Germanicarum medii aevi“. Aber nicht diese Gesellschaft oder ihre Zentralkdirektion, sondern Pertz allein hatte seit dem ersten Scriptorum-Band, der 1826 erschien, die wissenschaftliche Verantwortung für die Monumenta übernommen und mit niemanden teilen wollen. Was nach ihm daraus werden sollte, wurde noch zu seinen Lebzeiten zur Sorge vieler deutscher Historiker; sie rief vor allem die Akademien der Wissenschaften in Berlin, München und Wien auf den Plan, die bis dahin an der Arbeit der Monumenta nur durch manche ihrer Mitglieder, nicht institutionell beteiligt gewesen waren, wie die Universitäten auch. Leopold von Ranke hatte im September 1867 den Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach und andere deutsche Fürsten für den Plan einer deutschen Akademie mit dem Sitz in Weimar zu gewinnen versucht, die als eine ihrer wichtigsten Aufgaben die „Fortsetzung und Vollendung der Monumenta Germaniae“ übernehmen sollte. Daraus ist jedoch in den Jahren des Norddeutschen Bundes zwischen den Kriegen von 1866 und 1870 nichts geworden.

Erst nach Bismarcks Reichsgründung konnten auch die Monumenta auf eine neue Grundlage gestellt werden durch die Bildung einer neuen, ganz andersartigen „Zentralkdirektion“ aus sachkundigen Vertretern der Preußischen, der Bayerischen und der Osterreichischen Akademie der Wissenschaften und anderen von ihnen zugewählten Mitgliedern. Die von dieser Zentralkdirektion gewählten Vorsitzenden, als erster Georg W a i t z (1875—86), nach ihm Ernst D ü m m l e r (1888—1902, * 1830) und Reinhold K o s e r (1906—14, * 1852), wurden wie Reichsbeamte ernannt und vergütet; die Finanzierung der Monumenta-Arbeit, vorher nur durch ungleichmäßige Beiträge deutscher Bundesstaaten ermöglicht, die Pertz mühsam erwirkt hatte, wurden nun aus Etat-Mitteln des Reiches gesichert, in Sonderfällen sogar durch die Schaffung von Etat-Stellen für unentbehrliche Mitarbeiter (zuerst 1890 für O. Holder-Egger, später für zwei ständige Mitarbeiter, deren etatmäßige Regierungsratsstellen jedoch nach dem ersten Weltkrieg wieder wegfielen). Daß die Monumenta infolge dieser finanziellen Unterstützung durch das Reich nicht mehr ganz so unabhängig von staatlicher Aufsicht und Bevormundung blieben wie vorher, machte sich vor allem bei jedem Wechsel in ihrer Leitung bemerkbar, da der nunmehr beamtete Vorsitzende der Zentralkdirektion zwar von dieser gewählt, wenigstens vorgeschlagen wurde, aber vom Reichsamt des Inneren ernannt werden mußte und meistens erst nach jahrelangen Verhandlungen eine Verständigung darüber gelang. In ihrer wissenschaftlichen Arbeit aber sind die Monumenta dadurch nicht spürbar beeinträchtigt worden, sondern haben sich in dieser zweiten Phase im Deutschen Reich von 1871 bis zum ersten

Weltkrieg auch in engem Zusammenwirken mit den Historikern Österreichs besonders wirksam entfalten können.

Georg Waitz, schon in seiner Jugend der tüchtigste Mitarbeiter von Pertz und als Göttinger Professor zum Lehrmeister der Quellenkritik geworden, hat seit 1875 als erster Vorsitzender der neuen Zentralkommission nicht nur die „Scriptores“ energisch weitergeführt, sondern nun auch die anderen längst geplanten Abteilungen der Monumenta unter eigenen, von der Zentralkommission bestellten und ihr zugehörigen Abteilungsleitern in engem kollegialen Zusammenwirken mit ihnen vorangetrieben. Die „Scriptores“ wurden für die Frühzeit ergänzt durch die von Theodor Mommsen geschaffenen und geleiteten „Auctores Antiquissimi“ (15 Quartbände 1877—1919) und die von Bruno Krusch und Wilhelm Levison herausgegebenen „Scriptores rerum Merovingicarum“ (7 Quartbände 1884—1920) sowie einen Quartband „Scriptores rerum Langobardicarum“ (1878). Dazu kam eine Reihe „Deutsche Chroniken“ (6 Quartbände 1892—1909/23) und drei Quartbände „Libelli de lite imperatorum et pontificum“, kirchenpolitische Streitschriften und Traktate des Investiturstreits und der frühen Stauferzeit, auch eine Ausgabe des „Liber Pontificalis“ von Mommsen (1898), deren 2. Band allerdings unterblieb. In der Abteilung „Leges“ wurde nun unter Karl Zeumers Leitung mit der Neubearbeitung der germanischen Volksrechte begonnen (Leges nationum Germanicarum, bisher 5 Quartbände), auch der Kapitularien (2 Quartbände 1883/97) und der fränkischen Konzilien (2 Bde. 1893—1906/08); und Ludwig Weiland (1841—1895) begann auch die wichtigsten Quellen zur Verfassungsgeschichte des Reiches zu sammeln in den „Constitutiones et acta publica imperatorum et regum“, die dann Jakob Schwalb (1865—1931) und Karl Zeumer (1849—1914) fortsetzten (bisher 7 Quartbände 1893—1910/26, von 911 bis 1348 reichend mit Lücke für 1330—46). Vor allem wurden nun endlich die Königs- und Kaiserurkunden kritisch ediert, von Theodor Sickel (1826—1908) für die Ottonenzeit, von Harry Bresslau (1848—1926) u. a. für die Salierzeit (bisher bis zu Heinrich IV.), von Engelbert Mühlbacher (1843—1903) für die frühe Karolingerzeit, und eine 1903 eingerichtete Wiener Diplomata-Abteilung übernahm die Aufgabe, die Urkunden der Stauferzeit zu bearbeiten. Auch die Abteilung „Epistolae“ kam mit den Briefen Papst Gregors I. und Briefen der Merowinger- und Karolingerzeit in Gang (7 Quartbände 1887—1928), ergänzt durch eine Sonderreihe von Papstbriefen des 13. Jahrhunderts (hrsg. von Carl Rodenberg, 3 Quartbände 1883/94). In der Abteilung „Antiquitates“ wurde 1880 von Ernst Dümmler mit der Edition der „Poetae latini medii aevi“ begonnen (bisher 6 Quartbände, die beiden

letzten noch unvollständig), und seit 1884 wurden in dieser Abteilung auch Verbrüderungsbücher und Nekrologien deutscher Klöster in 6 Quartbänden veröffentlicht.

Diese für die zweite Epoche der MGH charakteristischen Quart-Reihen, großenteils von der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin verlegt (mit deren Inhaber Mommsen verschwägert war), lösten allmählich die alten Folianten der Pertz-Zeit ab, wenn auch der letzte, 30. Folio-Band der *Scriptores* erst 1934 abgeschlossen und dieses Format dann endgültig aufgegeben wurde. Daneben wurde auch die schon 1893 begonnene Oktav-Reihe von „Schulausgaben“ (*Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum*) — anfangs nur für Textabdrucke aus den Folio-Bänden ohne Varianten-Apparat bestimmt — nun immer mehr für neue kritische Ausgaben von Einzeltexten verwendet, deren frühere Folio-Edition veraltet und zu verbessern war. In diesem handlicheren Format wurde späterhin die „Nova series“ der *Scriptores* fortgeführt, erschien seit 1909 auch eine Reihe von „*Fontes iuris Germanici antiqui in usum scholarum*“. Insofern sind die drei Phasen der Monumenta-Geschichte auch durch das Format ihrer Publikationen gekennzeichnet: unter Pertz fast nur Folio-Bände (von „Schulausgaben“ abgesehen), denen schon damals Joh. Friedr. Böhmer so abgeneigt war, daß er seine „*Fontes rerum Germanicarum*“ seit 1843 in vier Oktavbänden außerhalb der MGH veröffentlichte; in der Folgezeit überwiegend Quartbände, denen aber Oktav-Ausgaben zur Seite traten und später vorgezogen wurden. Darin spiegelt sich auch ein Wandel in der Bestimmung und Verwendung der *Monumenta Germaniae* für die historische Forschung: Aus schweren, teuren Folianten für Forschungsarbeit in Bibliotheken wurden Quartbände, die immerhin leichter auch von einzelnen Gelehrten zu beschaffen und in Seminaren zu benutzen waren, und schließlich zunehmend Oktavbände für den Einzelgebrauch der Forscher und ihrer Schüler. Andererseits traten an die Stelle von „Schulausgaben“ mit bloßem Textabdruck ohne Lesarten und Indices mehr und mehr kritische Neuausgaben mit allem Zubehör für den gelehrten Gebrauch, der nun auch „Schülern“ zugemutet wurde. Bei aller Neigung zur Wahrung der Tradition hat damit die Zentralkommission der MGH — manchmal nach jahrelangen strittigen Beratungen — Schritt für Schritt den sich ändernden Bedürfnissen der Quellen-Benutzer Rechnung getragen. Nach langem Zögern hat sie sich 1913 auch zu dem schon von Böhmer empfohlenen Beschluß durchgerungen, Einleitungen und Anmerkungen zu den Ausgaben nicht mehr lateinisch, sondern deutsch schreiben zu lassen, dem schon damals spürbaren Rückgang humanistischer Lateinbildung also nachzugeben und die internationale Gelehrtensprache frü-

herer Zeiten durch die eigene Volkssprache zu ersetzen auch bei der Edition lateinischer Quellen, — eine Erleichterung nicht weniger für die Herausgeber als für die Leser, sofern sie deutsch verstehen. Für Laienleser wurden die wichtigsten historiographischen Quellen schon seit 1846 in den Duodez-Bändchen der „Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit“ verdeutsch, nicht im Rahmen der Monumenta, aber in engem Einvernehmen mit deren Leitern und Mitarbeitern, die sich vielfach daran beteiligten. Zweisprachige Ausgaben mit Übersetzung neben dem lateinischen Text wurden damals noch nicht in Betracht gezogen; mit einer vereinzelt Ausnahme hat sich die Zentralkommission der Monumenta dazu auch später nicht entschließen können, sondern diese pädagogisch nützliche Aufgabe anderen überlassen. Die sogenannte „Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe“ der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft in Darmstadt („Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters“, hrsg. von Rudolf Buchner seit 1955) verwendet zwar unter dem Namen des Gründers der Monumenta größtenteils mit manchen Verbesserungen deren Ausgaben und die Übersetzungen der Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit, wurde aber nicht den Monumenta an- oder eingegliedert.

III.

Mit berechtigtem Stolz hätten die Monumenta Germaniae auf das erste Jahrhundert ihrer Geschichte und auf ihre Leistungen gerade auch in dessen zweiter Hälfte nach der Ära Pertz zurückblicken können. Die Zentralkommission hatte dieses Jubiläum vorbereitet, indem sie ihren Senior Harry Bresslau, damals Professor in Straßburg, mit einer Darstellung der Geschichte der MGH in ihrem ersten Jahrhundert beauftragte. Trotz aller Zeitnöte während des ersten Weltkriegs und danach — Bresslau wurde bei Kriegsende aus Straßburg ausgewiesen und konnte sich erst nach einiger Zeit in Heidelberg ganz der Monumenta-Arbeit widmen — ist dieses Werk mit geringer Verspätung 1921 erschienen als 42. Band des Neuen Archivs, — das würdigste Denkmal, das den hundertjährigen Monumenta Germaniae gesetzt werden konnte.

Ihre bis dahin so ertragreiche Arbeit wurde jedoch durch den Krieg und seine Folgen nachhaltig gestört, zeitweise fast unterbrochen. Kurz nach Kriegsausbruch war am 25. August 1914 Reinhold Koser gestorben, seit 1906 Vorsitzender der Zentralkommission. Diese konnte zwar weiterhin bis 1917 ihre Jahrestagungen halten unter der Leitung von Michael Tangl (1861—1921); aber es dauerte bis zum September 1919, ehe

zu ihrem neuen Vorsitzenden von der nunmehr republikanischen Reichsregierung Paul Fridolin K e h r (1860—1944) ernannt wurde, der vorher der Zentralkommission nicht angehört hatte, aber bereits seit 1903 Direktor des Preussischen Historischen Instituts in Rom war und seit 1915 Generaldirektor der preussischen Archive. Er behielt alle diese Ämter bei und hat mit fester Hand und ungewöhnlicher Organisationskraft auch die Monumenta durch alle Schwierigkeiten der Nachkriegs- und Inflationszeit gesteuert. Eine Säkularfeier war im Frühjahr 1919, als er noch nicht ernannt war, ohnehin nicht möglich, — ähnlich, wenn auch aus anderen Gründen, wie 1869.

Damals war noch kaum abzusehen, ob und wie sich die Arbeit an den Monumenta Germaniae in Zukunft fortsetzen ließe, und diese Frage ist in den folgenden fünf Jahrzehnten noch mehrmals akut geworden. In diesen unruhigen Zeiten wiederholter Inflation und Wirtschaftskrise, politischer Umbrüche und neuen Weltkriegs konnten auch die Monumenta nicht mehr so ungestört und stetig weitergeführt werden wie in ihren ersten beiden Phasen. Es war noch ein Glück, daß Paul K e h r, der am 1. September 1919 die Leitung übernahm, sie fast 17 Jahre lang behielt und erst in seinem 76. Lebensjahr am 1. April 1936 abgab; er hat länger amtiert als einer seiner Vorgänger seit Pertz, immer zugleich auch Direktor des Römischen Instituts und bis 1929 Generaldirektor der preussischen Archive. Seine große Autorität und Energie hat einen glimpflichen Übergang der Monumenta aus dem Kaiserreich in die Weimarer Republik und schließlich auch noch in Hitlers „Drittes Reich“ wesentlich erleichtert, hat auch trotz aller Bedrängnis den Fortgang der wissenschaftlichen Arbeit gewährleistet. An ihr war er bis ins hohe Alter neben allen seinen organisatorischen Aufgaben maßgebend beteiligt, vor allem durch die Ausgabe der „Urkunden der deutschen Karolinger“ von Ludwig dem Deutschen bis Arnulf (3 Quartbände 1932—40). Wenn er als Diplomatiker an anderen Abteilungen weniger interessiert war, so wurde doch 1922 eine „Nova series“ der „Scriptores“ vornehmlich für die Chronistik des späteren Mittelalters begonnen, die inzwischen auf 13 Oktav-Bände angewachsen ist; eine Oktav-Reihe von „Epistolae selectae“ hatte schon Tangl 1916 begonnen, eine „Nova series“ der „Fontes iuris Germanici antiqui“ mit der schwierigen Ausgabe deutscher Rechtsbücher seit dem Sachsenspiegel erscheint seit 1933.

Manche andere Arbeiten waren im Gang, als 1936/37 die Monumenta ohne ihr Zutun, wenn auch nicht gegen Kehrs Widerstand, in ein autoritär geführtes „Reichsinstitut für ältere deutsche Geschichtskunde“ umgewandelt wurden, dessen Präsident nicht gewählt, sondern vom Reichs-

minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung ernannt, von keiner Zentralkommission mehr beraten wurde. Selbst dieser Eingriff in die Verfassung der Monumenta hat aber deren Editions-Arbeit nicht von den alten Zielen und Aufgaben ablenken können. Als erster Präsident des Reichsinstituts, das anfangs nur kommissarisch von dem Archivar Wilhelm Engel (1905—1964) geleitet wurde, hat Edmund E. Stengel (1879—1968) „das Erbe der Monumenta, auf die er sein Amt bewußt konzentrierte, zu erhalten gesucht“, wie er in seinem letzten Jahresbericht schrieb (DA 5 S. XXXVIII), als er nach knapp fünf Jahren 1942 in sein akademisches Lehramt nach Marburg zurückkehrte. Tatsächlich hat er dieses Erbe beträchtlich gemehrt, auch neue Editions-Reihen ins Leben gerufen: Die Briefe der deutschen Kaiserzeit, Staatsschriften des späteren Mittelalters, und neben den Kaiser- und Königsurkunden wollte er auch Laienfürsten- und Dynastienurkunden der Kaiserzeit in die Monumenta aufnehmen; die Ausgabe der Urkunden Heinrichs des Löwen von Karl Jordan (1941/49) gehört zu diesem Plan, der dann einstweilen nicht weiterverfolgt wurde. Neben den Quellenausgaben eröffnete Stengel 1938 auch eine neuartige Schriftenreihe für selbständige Quellenforschungen, die seither als „Schriften der MGH“ (bisher 22 Bände) ein beträchtliches Ansehen gewonnen hat; sie konnte z. B. auch ein grundlegendes Werk über neu erschlossene nicht-schriftliche Quellen des Mittelalters aufnehmen: „Herrschaftszeichen und Staatssymbolik“ von Percy Ernst Schramm und seinen Mitarbeitern (3 Bde. 1954/56).

Wenn Stengels Nachfolger Theodor Mayer (* 1883) darüber hinaus das Arbeitsprogramm der Monumenta im Sinne eines Instituts für mittelalterliche Geschichte umgestalten wollte, weil die Einschränkung auf die Edition der Quellen, so sinnvoll sie bei der Gründung der Monumenta gewesen sei, nach mehr als einem Jahrhundert nicht mehr genüge, so hat er wohl manche seiner Pläne nach dem Krieg in dem von ihm geschaffenen „Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte“ verwirklichen können, nicht aber in seiner kurzen Amtszeit als Präsident des Reichsinstituts während der letzten Kriegsjahre. Sein größtes Verdienst um die Monumenta ist die rechtzeitige Auslagerung ihrer unersetzlich wertvollen Bibliothek und ihrer Arbeitsstätte aus der Bombengefahr in Berlin nach Schloß Pommersfelden bei Bamberg. Dort haben die Monumenta dank der Gastfreundschaft der Gräfin Ernestine von Schönborn das katastrophale Kriegsende ohne schweren Schaden überstanden, während das Arbeitsmaterial, das man zur Sicherung in einem Schacht des Salzbergwerks Neu-Staßfurt gelagert hatte, größtenteils vernichtet wurde.

Nach Kriegsende konnten die Monumenta zwar nicht nach Berlin zu-

rückkehren, wo nur eine Arbeitsstelle bei der Preußischen (jetzt Deutschen) Akademie der Wissenschaften bestehen blieb. Es war aber ein Glück im Unglück, daß sie nach Bayern gekommen waren, dort bleiben mußten und bald nach München übersiedeln konnten. Hier wurde 1946 durch Vertreter der Akademien in Berlin, München, Wien und nun auch Göttingen, Heidelberg und Leipzig (zu denen später noch die neue Mainzer Akademie hinzutrat) die zehn Jahre früher aufgelöste Zentralkommission wiederhergestellt. Sie wählte zu ihrem Präsidenten Friedrich Baethgen (* 1890), der schon in seinen Heidelberger Anfängen Bresslaus Mitarbeiter an den „Scriptores“ gewesen war. Der von der neuen Zentralkommission gewählte Präsident wurde zum bayerischen Staatsbeamten ernannt; die Finanzierung der Monumenta, die sich seitdem auch als „Deutsches Institut für Erforschung des Mittelalters“ bezeichnen, übernahm die Kulturgemeinschaft der Länder in der Bundesrepublik, und die Akademien auch in Berlin, Leipzig und Wien beteiligen sich durch Vergütung von Mitarbeitern und Druckkosten. Die Monumenta, vorher nur acht Jahre lang ein Reichsinstitut, wurden also weder ein Bundesinstitut noch ein bayerisches Landesinstitut; sie blieben über Länder- und Staatsgrenzen hinweg mit allen Akademien Deutschlands und Österreichs verbunden, wählten auch einen Schweizer Historiker in die Zentralkommission und haben wie eh und je Mitarbeiter in West- und Ostdeutschland, Österreich und der Schweiz. Zur Sicherung ihrer Selbständigkeit wurde ihnen 1963 vom bayerischen Staatsminister für Unterricht und Kultus die Rechtsform einer Körperschaft des öffentlichen Rechts verliehen. Zunächst nach dem Krieg in München nur provisorisch und beengt untergebracht, hat das Institut seit der Jahreswende 1967/68 eine außerordentlich günstige, geräumige Arbeitsstätte im Gebäude der bayerischen Staatsbibliothek an der Ludwigstraße gefunden mit großem Magazin für die Instituts-Bibliothek, benachbart dem bayerischen Staatsarchiv und dem Institut für bayerische Landesgeschichte, nicht weit entfernt von der Universitäts-Bibliothek und von der Bayerischen Akademie mit ihren Materialsammlungen für den Thesaurus linguae latinae und das Mittellateinische Wörterbuch. Die von Paul Kehr 1924 erwirkte Unterkunft der Monumenta im Gebäude der Berliner Staatsbibliothek Unter den Linden war nach der kriegsbedingten Umsiedlung das Vorbild, das nun wieder erreicht, wenn nicht übertroffen ist. Insofern sind die Kriegs- und Nachkriegsnöte glücklich überwunden. Nach einem halben Jahrhundert voller Unruhe, Wechsel und Bedrängnis könnten die Monumenta, wenn sie nun 150 Jahre alt werden, zuversichtlich auf eine neue Phase ungestörten Schaffens hoffen.

IV.

Die äußeren Umstände, seien sie noch so günstig, reichen freilich nicht aus, um eine weitere stetige Arbeit zu gewährleisten, wenn sich nicht immer wieder neue geeignete Kräfte für die alten, nur teilweise gelösten und sich noch immer erweiternden Aufgaben gewinnen lassen. Ein so altes Institut wie die Monumenta hat es derzeit schwerer als manche Neugründung mit aktuellerem Programm, das Interesse an seiner Arbeit wachzuhalten und sein Daseinsrecht, seine Unentbehrlichkeit auch weiterhin zu erweisen. Schon in früherer Zeit wurde manchmal gefragt, ob die Aufgabe, die der Freiherr vom Stein der von ihm gegründeten Gesellschaft gestellt hatte, nicht endlich gelöst sei durch die lange Reihe von nunmehr rund 250 Monumenta-Bänden, ob nicht wenigstens in absehbarer Zeit ein Abschluß zu erreichen sei. Auf solche Fragen hatte Georg Waitz 1884 geantwortet (NA 13, 268), die Monumenta seien „eine dauernde Gründung, ähnlich wie die des Archäologischen Instituts, die sich den schriftlichen Denkmälern älterer deutscher Geschichte zu widmen habe und, wie diese jederzeit wissenschaftliche Arbeit erfordern werden, als eine wesentliche Institution des Deutschen Reiches für alle Zukunft gelten könne“. Paul Kehr wünschte, längst ehe er die Leitung der Monumenta übernahm, sie sollten zum Mittelpunkt eines Instituts werden, das zugleich der Ausbildung jüngerer Historiker und der wissenschaftlichen Forschung selbst zu dienen hätte, ähnlich dem Institut für Österreichische Geschichtsforschung in Wien. Theodor Mayer wollte sie zu einem Institut für mittelalterliche Geschichte mit erweitertem Arbeitsprogramm umgestalten. Nach dem Krieg ging auch Friedrich Baethgen, als die wiederhergestellte Zentraldirektion ihn zu ihrem Präsidenten gewählt hatte, in „Gedanken über die künftige Gestaltung der Monumenta Germaniae Historica“ (Festschrift f. Ernst Wahle, 1950) von der Frage aus, „ob nicht dies ehrwürdige Unternehmen bei aller Anerkennung seiner unbestreitbaren Bedeutung ebenso wie manches andere seinen Zweck erfüllt und sein natürliches Ende erreicht“ habe; er fand allerdings triftige Gründe genug, die alten Editionsarbeiten der Monumenta weiterzuführen, an denen sich auch das kritische Verständnis mittelalterlicher Quellen, die „ein besonderes Maß von vorbereitender Aufarbeitung“ erfordern, nach wie vor am besten schulen könne. Es schien ihm auch aus der politischen Sicht der Vergangenheit erklärlich, daß sich die Arbeit der Monumenta allzu lange auf die Reichsgeschichte des frühen und hohen Mittelalters beschränkt habe, auf die Karolingerzeit und die deutsche Kaiserzeit, während für die spätmittelalterlichen Jahrhunderte, die unserem historisch-politi-

schen Interesse nun in mancher Hinsicht nähergerückt seien, „die editorische Arbeit noch eine reiche Ernte einzubringen“ habe; sie dürfe sich auch nicht nur auf die politische Geschichte im engeren Sinn beschränken, sondern müsse Quellen zur Rechts- und Verfassungsgeschichte, zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, auch zur Geistesgeschichte einbeziehen.

So wurde denn in der Folgezeit die „Neue Reihe“ der *Scriptores* ins Spätmittelalter weitergeführt, eine neue Reihe von „Quellen zur Geistesgeschichte des Mittelalters“ begonnen, eine Ausgabe von Quellen zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte des Reichsgutes vorbereitet. Daneben ging die langwierige Arbeit an den Urkunden weiter: die von Kehr begonnenen Urkunden der deutschen Karolinger wurden von Theodor Schieffer abgeschlossen und durch Urkunden der burgundischen Könige 888—1032 ergänzt (im Druck); mit den Urkunden König Konrads III. (ed. Friedrich Hausmann 1969) wird endlich die Stauferzeit erreicht, während an denen Kaiser Heinrichs V. noch gearbeitet wird, und in absehbarer Zeit hofft Heinrich Appelt mit seinen Wiener Mitarbeitern auch die langerwarteten Barbarossa-Urkunden vorlegen zu können. Schließlich wird zu den veralteten Ausgaben der Nekrologe und Verbrüderungsbücher deutscher Klöster bald eine neuartige Edition von klösterlichen „Gedächtnisbüchern“ (*Libri memoriales*) hinzutreten, aus denen vor allem für die Adelsgeschichte wichtige Aufschlüsse zu gewinnen sind.

Man wird kaum sagen können, daß dieser Ertrag der Monumenta-Arbeit in den zwei Jahrzehnten seit Kriegsende einem neuen Programm entspricht; er zeigt vielmehr, wie die alten Aufgaben der Monumenta über alle Krisen hinweg auf ihre Erfüllung und Ergänzung drängen, fast unabhängig von der jeweiligen Leitung, als warteten die Quellen selbst unabweisbar auf ihre Herausgeber. Wer immer die Leitung der Monumenta übernimmt, findet diese Aufgaben vor und hat nur die Wege, die Mittel und die Mitarbeiter zu ihrer Lösung zu suchen. Er kann wohl sein besonderes Interesse für bestimmte Quellengruppen einbringen, wie Pertz und Waitz für die *Scriptores*, Dümmler für die *Poetae* und die *Epistolae*, Kehr für die *Diplomata*, Baethgen neben den *Scriptores* vornehmlich für die Briefsammlungen, denen sich mehrere seiner ständigen Mitarbeiter zuwandten. Wechselnde Schwerpunkte innerhalb der Gesamtaufgabe, auch neu erwachtes Interesse an vorher weniger beachteten Quellenarten können neue Impulse geben, dürfen aber die Gesamtrichtung nicht einseitig ablenken oder einengen. Das ursprüngliche Arbeitsprogramm der MGH mit ihren fünf Abteilungen war zwar nicht starr beizubehalten; es mußte sich im Lauf der Zeit erweitern, aufgliedern und ergänzen, aber es ver-

langt noch immer seine Erfüllung, wo es bisher nur lückenhaft verwirklicht wurde. Manche Editionsarbeiten — an den Konzilien und den damit eng zusammenhängenden Briefen der späteren Karolingerzeit, auch an den germanischen Volksrechten oder an den Nekrologen — ist unterbrochen worden, weil sich noch keine neuen Mitarbeiter dafür finden ließen; aber sie warten auf ihre Vollendung. „Niemand wird daran denken, die Edition der Kaiserdiplome einzustellen, oder es auch nur für notwendig halten, ihre Fortsetzung noch besonders begründen zu wollen“, schrieb Baethgen 1950, und alle Ungeduld über den langsamen Fortgang der Diplomata kann nur auf ihre Beschleunigung drängen, nicht darauf verzichten wollen.

V.

In einem Nachruf auf Paul Kehr (DA 8, 53) verglich Walther Holtzmann (1891—1963) die Monumenta mit den Acta Sanctorum der Bollandisten, die ihre 1643 begonnene Sammlung und kritische Sichtung aller Heiligen-Legenden bisher in 67 Folianten von den Januar- bis zu den November-Heiligen geführt haben und, „wenn sie erst einmal am 31. Dezember angelangt sind, dann mit dem 1. Januar weitermachen — weitermachen müssen, wenn ihr Werk den Anspruch aufrechterhalten will, unsere Kenntnis vom Vorrat der ältesten Heiligenleben zu repräsentieren“. So müßten auch die Monumentalisten „weitermachen“, selbst wenn sie ihr ursprüngliches Programm eines Tages ganz erfüllt haben könnten. Denn vieles, was da seit 150 Jahren ediert wurde, ist inzwischen überholt und verbesserungsfähig, einer neuen Ausgabe bedürftig, — nicht nur wenn weitere Handschriften entdeckt wurden, sondern weil sich die Methoden kritischer Edition wesentlich verbessert haben, nicht zum wenigsten durch die Erfahrungen bei der Arbeit an den Monumenta. Erst im Laufe dieser Arbeit konnte man lernen, wie eine Quelle je nach ihrer Eigenart am zweckmäßigsten zu edieren ist, wie ihr ursprünglicher Wortlaut aus einer oft vielschichtig verzweigten handschriftlichen Überlieferung mit ihren Fehlern und Änderungen, Verkürzungen oder Ergänzungen zu rekonstruieren ist, wie ihr Verhältnis zu den in ihr benutzten Vorlagen — seien es frühere Chroniken oder Annalen, seien es Vorurkunden früherer Herrscher oder auch Briefmuster u. dgl. — zu beurteilen und im Druck dem Benutzer sichtbar zu machen ist, wie auch die Überlieferungs- und Wirkungsgeschichte in einer kritischen Ausgabe aufzuzeigen ist. Glaubte man anfangs noch an die Möglichkeit, die gesamte schriftliche Überlieferung eines Jahrtausends gleichsam extensiv erfassen zu

können in einer begrenzten Zahl von Bänden und in absehbarer Zeit, so hat sich diese Arbeit bei wachsender Erfahrung zunehmend intensiviert, kompliziert und daher in die Länge gestreckt.

Es gibt drastische Beispiele dafür, wie sehr die Schwierigkeiten vor der genauen Kenntnis aller Handschriften unterschätzt wurden, wie viel man zu ihrer Überwindung erst in langer Zeit und nach manchen vergeblichen Anläufen hinzulernen mußte. Zum Editionsprogramm der Monumenta gehörte natürlich von Anfang an die Lex Salica, das älteste fränkische Rechtsbuch, das schon der Reichsgründer Chlodwig begann und noch die Karolinger benutzten, ergänzten und umformten. Schon Pertz hatte sich in seinen Anfängen an einer Ausgabe versucht, aber sie gelang ihm nicht, da er sich über das schwierige Verhältnis der verschiedenen Handschriften-Gruppen zueinander und zum Urtext selbst mit seinem Mitarbeiter Georg Waitz nicht einig werden konnte. So hat er diese Aufgabe zurückgestellt, deren besondere (auch sprachliche) Schwierigkeit er erkannte, aber noch nicht zu überwinden vermochte. Auch Waitz hat später als Vorsitzender der Zentralkommission vergeblich einen Bearbeiter dafür gesucht, da Rudolf Sohm die von ihm übernommene Aufgabe zurückgab. Als endlich Karl Zeumer 1902 seinen Schüler Mario Krammer damit beauftragte, erschien dessen 1915/16 bereits gedruckte Ausgabe einem Kenner der merowingischen Überlieferung wie Bruno Krusch so verfehlt, daß er die Zentralkommission nach Befragung vieler Gutachter zu dem Entschluß veranlaßte, sie nicht zu veröffentlichen, sondern einstampfen zu lassen. Aber auch die von Krusch selbst in seinen letzten Jahren vorbereitete Ausgabe der Lex Salica ist nicht erschienen, sein Manuskript nach seinem Tod 1940 verschollen. Dann erst hat Karl August Eckhardt (* 1901) in genauester Kenntnis aller dieser gescheiterten Bemühungen und in voller Anerkennung ihres Wertes für die fortschreitende Klärung der höchst komplizierten Salica-Überlieferung das Fazit gezogen und die seit anderthalb Jahrhundert geplante, oft auch außerhalb der Monumenta versuchte Ausgabe der Lex Salica vorgelegt, — zwar noch nicht zum 125jährigen Jubiläum der Monumenta, wie er damals als Leiter ihrer Leges-Abteilung gehofft hatte, aber nach mancherlei neuen Erschwerungen doch bis zu ihrem 150. Jahr: der erste Band konnte 1962 erscheinen und nunmehr liegt auch der abschließende 2. Band vor. Nicht das Versagen Einzelner, nicht nur die Wechselfälle der Monumenta-Geschichte haben es verschuldet, daß zwischen der ersten Planung und der späten Verwirklichung so lange Zeit verging: in ihr lernte man durch immer wiederholte, mehrfach gescheiterte und heftig diskutierte Bemühungen die Schwierigkeiten dieser Aufgabe erst ermessen und schließlich meistern.

Mancherlei andere Fälle sind damit vergleichbar. Schon im Mai 1820 schrieb der Freiherr vom Stein an einen seiner ersten Helfer bei der Suche nach Handschriften in den europäischen Bibliotheken: „Alles was sich auf die Geschichte des großen Kaisers Friedrich des II. bezieht, müssen wir benutzen“, und er begrüßte jeden Fund von Handschriften mit Briefen des Petrus de Vinea oder des Kardinals Thomas von Capua. Er ließ sie abschreiben und vergleichen, und als der junge Pertz zuerst in Wien, dann in Rom für die Monumenta tätig war, wurde ihm auch aufgetragen, hier und dort auf Handschriften der Briefsammlung des Thomas von Capua zu achten; manche seiner Abschriften und Kollationen sind noch erhalten. Ihm wurde es freilich dabei bald zweifelhaft, ob sie zu den vordringlichen Aufgaben der Monumenta gehöre, sei es auch in Auswahl, wie Stein empfahl; vielleicht spürte er auch schon bei der Abschrift und dem Vergleich der damals in Wien, Paris und Rom gefundenen Handschriften, wie schwer deren Verhältnis zu einander und zum ursprünglichen Text zu erfassen war. Er ließ davon ab, wandte sich zunächst den Quellen der Karolingerzeit zu, den Scriptorum und Leges, nicht den Epistolae. Als diese nach 1875 in Angriff genommen wurden, begann man naturgemäß mit Briefen der Merowinger- und Karolingerzeit, erst 60 Jahre später mit Briefen der deutschen Kaiserzeit. Inzwischen war zwar von anderer Seite über die Briefsammlungen des Petrus de Vinea und des Thomas von Capua mancherlei gearbeitet worden, eine befriedigende Edition aber nicht erschienen. Als Schülerin von Karl H a m p e (Mitglied der Zentraldirektion 1917—36), der sich eifrig den Briefsammlungen der späteren Stauferzeit zuwandte, hat Emmy H e l l e r seit ihrer Heidelberger Dissertation von 1926 über die „Summa dictaminis“ des Thomas von Capua sich lebenslang um eine Ausgabe dieser in verschiedenen Fassungen überlieferten Briefsammlung bemüht, bei ihrem Tod 1956 alle Vorarbeiten dazu der Vatikanischen Bibliothek vermacht. Dort wußte man, daß diese Ausgabe nur vollendet werden könnte, wenn ein seit Jahren mit der Briefsammlung des Petrus de Vinea intensiv beschäftigter Mitarbeiter der Monumenta sich ihrer annähme; und so wird nun Hans Martin Schaller ausführen, was seit 150 Jahren geplant war. Seine Vorstudien „Zur Entstehung der sogenannten Briefsammlung des Petrus de Vinea“ (DA 12, 1956) und „Studien zur Briefsammlung des Kardinals Thomas von Capua“ (DA 21, 1965) machen zugleich begreiflich, warum das nicht früher gelingen konnte. Die Handschriften sind zu zahlreich, zu verschieden im Wortlaut und in der Gruppierung ihrer Texte, als daß ihre Kollation einfach zu einem „Urtext“ führen könnte wie bei anderen Quellen mit weniger komplizierter Überlieferung. Es galt erst zu ergründen, wie

solche Briefsammlungen entstanden sind, wozu und für wen sie bestimmte Gruppen von Briefen, die zumeist nicht im Original überliefert sind, nach Konzepten oder Abschriften, vielleicht aus Registern zusammengestellt haben, wie sie dann verwendet und oft auch verändert wurden, vermindert oder vermehrt zu wechselnden Zwecken. Das setzt genaueste Kenntnis der gesamten weit verzweigten Überlieferung voraus, erfordert auch stetigen Vergleich mit ähnlichen Briefsammlungen. Petrus de Vinea und Thomas von Capua, in Handschriften oft benachbart, werden am besten vom gleichen Bearbeiter ediert werden können, der auch die Erfahrungen der gleichzeitigen Arbeit an anderen Briefsammlungen des Gerbert von Reims, des Petrus Damiani, auch der Tegernseer Briefsammlung des 12. Jahrhunderts nutzen kann. In den Anfängen der Monumenta wären solche komplizierte Epistolae-Editionen noch nicht möglich gewesen; jetzt und künftig werden die dabei gewonnenen Einsichten auch anderen Briefsammlungen und vergleichbaren Quellen zugute kommen, wie die Erfahrungen der Diplomatiker den weiteren Urkunden-Ausgaben.

Ähnlich den Briefsammlungen sind auch manche politische Traktate und Reformschriften, die nun in den „Staatsschriften des späteren Mittelalters“ herausgegeben werden, von Alexander von Roes bis zur Reformatio Sigismundi, eine immer wieder verwendete „Gebrauchsliteratur“, die in meistens anonymen Handschriften ihre Gestalt oft ändert und der Edition schwierige Probleme stellt, da auch spätere Fassungen, Zutaten oder Änderungen ähnlichen Zeugniswert haben können wie der nicht immer leicht zu erschließende Urtext. Georg Waitz ist an solchen Schwierigkeiten noch gescheitert, als er vor hundert Jahren — nicht in den Monumenta, sondern in den Abhandlungen der kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen 1868 — „Des Jordanus von Osnabrück Buch über das Römische Reich“ herausgab. Erst die weitere Forschung darüber hat zu der Einsicht geführt, daß er weder den wahren Autor noch dessen ursprüngliche, von ihm selbst und späterhin mehrfach veränderte Textform aus der Fülle von ihm verglichener Handschriften richtig erkannt hatte; und doch schuf er damit die Grundlage und gab den Anstoß, daß 90 Jahre später dieses „Memoriale de prerogativa imperii Romani“ des Kölner Kanonikers Alexander von Roes im 1. Band der „Staatsschriften“ endgültig in seiner ursprünglichen Form mit allen späteren Änderungen ediert werden konnte.

Es wird auch manchen Scriptorum-Ausgaben von Waitz ähnlich ergehen, daß sie nach dem Ergebnis der weiteren Forschung als überholt wenn nicht als verfehlt gelten und durch neue Ausgaben ersetzt werden müssen, —

so etwa seine Edition der Weltchroniken Frutolfs von Michelsberg und Ekkeharts von Aura im 6. Folio-Band der *Scriptores* von 1844 (s. I. Schmale-Ott, DA 12, 1956), so wohl auch seine Ausgabe der „*Gesta Friderici I. imperatoris*“ Ottos von Freising und Rahewins von 1884 (s. F.-J. Schmale, DA 19, 1963). Hier wie dort wird das Verhältnis verschiedener Handschriftengruppen und Rezensionen zu einander und ihr Wert für die Herstellung des originalen Textes jetzt anders beurteilt als von Waitz, der gewiß anerkennen würde, daß dadurch auch neue Editionen erforderlich werden, wie sie jetzt im Gange sind. Denn er wußte am besten, daß gerade durch die Arbeit an den *Monumenta* nicht nur der Reichtum des vorhandenen Materials erst recht sichtbar wurde, sondern „auch die Ansprüche an die wissenschaftliche Publikation desselben im Laufe der Jahre nicht unerheblich gewachsen sind“ (NA 13, 261 f.). Sie haben sich seither noch beträchtlich gesteigert; vieles, was früher ediert wurde, ist zu verbessern, vieles zu ergänzen. Der ursprüngliche Plan ist noch nicht erfüllt und hat sich geweitet. Die Arbeit an den *Monumenta* muß weitergehen, wenn nicht das in 150 Jahren Geschaffene fragmentarisch bleiben, brachliegen und veralten soll.

VI.

Fraglich ist nur, wie weiterhin die Mitarbeiter zu gewinnen sind, die diese immer schwieriger und langwieriger gewordenen Aufgaben lösen können. Für Pertz waren sie (wie ähnlich für Böhmer) von Jugend auf sein Lebenswerk geworden, auch als er in Hannover Archivrat, in Berlin 1842 Vorstand der königlichen Bibliothek und Mitglied der Preußischen Akademie wurde. Seine jüngeren Mitarbeiter aber traten zumeist bald nach ihrem Studium nur für einige Jahre in den Dienst der *Monumenta* (mit sparsamer Vergütung bei halbjähriger Kündigung), um sich dann an einer Universität zu habilitieren oder in den Archiv- oder Schuldienst zu gehen. Georg Waitz wurde sogar 1842, noch nicht dreißigjährig, ohne Habilitation und Dozentur als ordentlicher Professor nach Kiel berufen, — so hohes wissenschaftliches Ansehen hatte ihm sein sechsjähriges Zusammenwirken mit Pertz verschafft. Er hat es stetig fortgesetzt, auch als er 1849 nach Göttingen ging. Dort hat er wie kein anderer den Nachwuchs für die kritische Edition mittelalterlicher Quellen geschult, bis er 1875 selbst die Leitung der *Monumenta* in Berlin übernahm, unter Verzicht auf Vorlesungen, aber nicht auf seine weithin berühmten Seminarübungen. Seitdem ist die personelle Verbindung zwischen den *Monumenta* und den Universitäten immer enger geworden. Fast alle Mitglieder der

neuen Zentralkommission waren Universitätsprofessoren, als Abteilungsleiter meist noch sehr aktiv an der Editionsarbeit beteiligt, vielfach auch mit eigenen Ausgaben. Aber auch ihre Mitarbeiter, oft ihre Schüler, pflegten über kurz oder lang sich als Universitätsdozenten zu habilitieren und dann höchstens noch teilweise für die Monumenta tätig zu sein. Es ist bezeichnend, daß ein besonders fähiger und unermüdlicher Mitarbeiter wie der Waitz-Schüler Oswald Holder-Egger (1851—1911), der nach seinem Göttinger Studium seinem Lehrer nach Berlin gefolgt war und später jahrelang nach Dümmers Tod die Zentralkommission leitete, ohne zu ihrem Vorsitzenden ernannt zu werden, nur dadurch dauernd der Monumenta-Arbeit erhalten werden konnte, daß er — obgleich wie Waitz nicht habilitiert — eine Berufung auf eine Kieler Professur erhielt; damit er sie ablehnen konnte, wurde für ihn eine Beamtenstelle bei den Monumenta geschaffen, für deren Aufgaben er zweifellos besser begabt und weniger entbehrlich war als für einen Lehrstuhl.

Wenn in dieser Zeit die Universitäten den Forschernachwuchs für die Monumenta ausbildeten und diese oft zum Sprungbrett für die Hochschullaufbahn wurden, so entsprach das einer Lage der Geschichtswissenschaft, in der Quellenkritik als unerläßliche Grundlage nicht nur der historischen Forschung, sondern auch des Universitätsstudiums in mittelalterlicher Geschichte galt. Es hat schon damals nicht an Stimmen gefehlt, die vor der Gefahr warnten, daß Quellenkritik und historische Methode, fast als Selbstzweck gelehrt, die meisten Studenten nicht zu einem wahren Verständnis der Geschichte führen könnten. In Briefen des seit 1872 in Berlin lehrenden Historikers Karl Wilhelm Nitzsch (1818—1880), der auch die wirtschaftlich-sozialen Grundlagen und Triebkräfte aller Geschichte ergründen wollte, von denen in mittelalterlichen Quellen selten unmittelbar die Rede ist, taucht schon 1873, als er bei der Neubildung der Zentralkommission zu Rate gezogen wurde, die besorgte Frage auf, „wie wir aus dieser Methode herauskommen, die für die Quellen so erspriesslich, aber für die Durstigen so unerspriesslich ist“. Er meinte gewiß nicht, daß Quellenkritik und -Edition entbehrlich sei, nur daß sie das Geschichtsstudium an der Universität nicht beherrschen und allen Studenten der Geschichte als Hauptkost zugemutet werden dürfe. Auch Treitschke schrieb 1885: „Unter den jungen Historikern geht die Erkenntnis, daß die Geschichte Darstellung des Lebens ist, schon fast verloren über der Tiftelei der Quellenforschung“.

Das ist in den folgenden Jahrzehnten aus vielerlei Gründen so anders geworden, daß schon Paul Kehr oft klagte, von den Universitäten sei kaum noch geschulter Nachwuchs für die Editionsarbeit der

Monumenta zu erwarten und die Professoren fänden neben Lehr- und Verwaltungspflichten nicht mehr genügend Zeit dafür. Bisher haben sich zwar noch immer fähige Mitarbeiter für diese Aufgabe finden lassen; aber die enge Verbindung, der „Kreislauf“ und die Wechselwirkung zwischen dem Geschichtsstudium und seinen Lehrern an der Universität und der Mitarbeit an den Monumenta war wissenschaftsgeschichtlich bedingt, wird nicht wiederherzustellen und nicht einmal zu wünschen sein. Die Universität hat auch für Historiker in zunehmendem Maße andere Aufgaben neben der Ausbildung von Gelehrten und Editoren, auf die dennoch die unentbehrlichen Forschungsinstitute angewiesen bleiben. Je mehr aber Universitätslehrer von pädagogischen, didaktischen, organisatorischen Pflichten beansprucht werden, umso selbständiger muß daneben die Möglichkeit weiterer historischer Quellenforschung in Instituten gesichert werden. Ohne eine angemessene Gleichstellung von Institutsforschern und Universitätslehrern wird das nicht möglich sein; denn der Weg vom Geschichtsstudium zu historischer Forschung kann nicht mehr so leicht und soll auch nicht immer weiterführen zur Universitätsprofessur mit ihren ganz anderen Aufgaben, die für langfristige Forschung und Edition wenig Zeit lassen. Die Zukunft der Monumenta wird nicht zum wenigsten davon abhängen, daß für ihre Aufgaben interessierte und geeignete Forscher die Möglichkeit erhalten, bei dieser Arbeit zu bleiben, ohne nach einer Universitätslaufbahn streben zu müssen, die sie ihr entfremden würde, daß andererseits ein erfahrener Universitätsprofessor die Leitung der Monumenta übernehmen kann ohne Minderung seiner an der Universität erworbenen Rechte und Ansprüche.

Sorgen dieser Art lassen sich nicht verschweigen beim Rückblick auf anderthalb Jahrhunderte überaus fruchtbarer Arbeit an den Monumenta Germaniae Historica. Diese Arbeit ist nicht beendet, sie muß fortgeführt werden, wenn die Mittelalterforschung in Deutschland ihr altes Ansehen wahren und nicht verkümmern soll. Sie braucht Kräfte, die ohne Nachteil auf andere Tätigkeit verzichten können, um weiterhin mitzuwirken an dem, was vor 150 Jahren der Reichsfreiherr vom Stein und seine Helfer gewollt, geplant, begonnen haben: eine gesicherte, immer wieder überprüfte Kenntnis aller echten Überlieferung unserer mittelalterlichen Geschichte.

Herbert Grundmann

Literatur zur Geschichte der MGH

- Harry Bresslau, *Geschichte der Monumenta Germaniae Historica* (1921 = Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde Bd. 42), 770 Seiten
- Georg Winter, *Zur Vorgeschichte der MGH. Vier Denkschriften von Rühs, K. F. Eichhorn, Savigny und Niebuhr*, Neues Archiv 47 (1928) S. 1—30
- Robert Hering, *Freiherr vom Stein, Goethe und die Anfänge der MGH*, Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts (Frankfurt a. M. 1907) S. 278—323
- Wilhelm Erben, *Johannes v. Müller, Erzherzog Johann und die Monumenta Germaniae*, Neues Archiv 49 (1932) S. 150—172
- Karl Obermann, *Die Begründung der MGH und ihre Bedeutung*, in: *Die deutsche Geschichtswissenschaft vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Reichseinigung von oben*, hrsg. von J. Streisand (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Schriften des Instituts für Geschichte Reihe I Bd. 20, Berlin 1963) S. 113—120
- William Th. M. Gamble, *The Monumenta Germaniae Historica: Its inheritance in source-valuation and criticism* (Dissertation, The Catholic University of America, Washington 1927), 199 Seiten
- David Knowles, *Great Historical Enterprises III: The Monumenta Germaniae Historica*, Presidential Address in: *Transactions of the Royal Historical Society*, 5th Series, Vol. 10 (1960) S. 129—150
- Fritz Weigle, *Monumente Germaniae Historica*, in: *Studi Medievali*, 3^a Serie IV (1963) S. 813—820
- Herta Batré, *Die institutionelle Entwicklung und die Archivalien der MGH*, Forschungen und Fortschritte 38 (1964) S. 303—308
- Georg Waitz, *Über die Zukunft der MGH*, *Historische Zeitschrift* 30 (1873) S. 1—13
- *Die Bildung der neuen Zentralkommission der MGH*, Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde 1 (1876) S. 1—12
- Albert Werminghoff, *Die MGH*, *Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur* 25 (1910) S. 523—535
- Wilhelm M. Peitz, S. J., *Hundert Jahre vaterländischer Geschichtsforschung. Zur Jubelfeier der MGH*, in: *Stimmen der Zeit* 96 (1919) S. 274—289
- Paul Kehr, *Die Preussische Akademie und die Monumenta Germaniae und deren neue Satzung*, *Sitzungsberichte der Preuß. Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse* 1935, XX, S. 741—771
- J. P. Elder - Th. E. Mommsen, *The MGH, Present Status and Plans*, *Speculum* 24 (1949) S. 307—308

- Friedrich Baethgen, Gedanken über die künftige Gestaltung der MGH, in: Ur- und Frühgeschichte als historische Wissenschaft (Festschrift für Ernst Wahle, Heidelberg 1950) S. 340—350
- Herbert Grundmann, Geistesgeschichte in den MGH, in: Die Welt als Geschichte 10 (1950) S. 98—116
- Neue Aufgaben der MGH, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 2 (1951) S. 538—547
-
- Karl Otmar Frhr. v. Aretin, Die Beziehungen der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde zu Bayern in den Jahren 1819—24. Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 13 (1957) S. 329—368
- Wilhelm v. Issendorff, Niedersachsen und die MGH, Hannoversche Geschichtsblätter 21 (1918) S. 257—311
- Ahasver v. Brandt, Lübeck, die Anfänge der MGH und die Gründung des Vereins für Lübeckische Geschichte, Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 42 (1962) S. 55—78
- Leo Weisz, Schweizer Einflüsse auf die MGH, Zeitschrift für Schweizerische Geschichte 19 (1939) S. 298—305
- Fritz Valjavec, Die Anfänge der MGH und die ungarische Geschichtsforschung, Ungarisches Jahrbuch 17 (1937) S. 120—138
- Pier Fausto Palumbo, L'Italia e la storia Italiana nell' 'Archiv für deutsche Geschichtskunde' dal Pertz a Paul Kehr, in: La nuova Italia, Rassegna critica ... 7 (1936) S. 279—285, auch in: P. F. Palumbo, Studi medievali, (Lecce 1965) S. 335—347